

Ich möchte Euch heute etwas über meine Großmutter Johanna Weißensteiner erzählen. Johanna wurde von Freunden Hanni und von der Familie auch Hanna genannt. Ich werde sie daher hier auch Hanna nennen.

Ich habe, wie man das eben so macht, mit einer Stoffsammlung begonnen. Dabei ist mir wieder einmal klar geworden, wie sehr mich das Schicksal meiner Großmutter emotional beschäftigt.

Daher bitte ich Euch um Verständnis, dass ich diesen Text heute ablesen werde.

Da ich sie selbst nicht mehr fragen kann, stütze ich mich hier auf die Gespräche mit meinem Vater, ihrem Sohn Richard, und auf die Informationen, die meine Mutter Ingrid in manchmal mühevoller Kleinarbeit zusammengetragen hat.

Ich glaube meine Großmutter Hanna war eine starke, selbstbewusste und weltoffene Frau. Zu viele traumatische Erlebnisse haben ihr jedoch den Lebensmut genommen.

Hanna hat sich im Januar 1969, im Alter von 58 Jahren, selbst getötet. Ich bin traurig, dass ich sie nicht kennenlernen durfte.

Ab Mitte der 50er Jahre, bis zu ihrem Tod, verbrachte Hanna viel Zeit in ihrem Elternhaus am Schlechtenberg in Hohenaschau. Sie kümmerte sich um ihren Sohn und ihre Eltern. Die Mutter, meine Ur-Großmutter und ebenfalls eine Johanna, wurde immer vergesslicher und brauchte ihre Unterstützung.

Hanna war zu dieser Zeit im Dorf beliebt, sie ging zum Beispiel mit einer selbstgenähten Tracht bei den Trachtenumzügen der Hohenaschauer „Griabinger“ mit. Engere Freunde hatte sie im Tal allerdings keine.

Ich denke die relative Isolation, die Hanna als Kommunistin und Kämpferin für den Frieden in Aschau erlebt hat, trugen dazu bei, dass sie hier nicht mehr richtig angekommen ist und immer mehr in die Depression abglitt.

Diesem Gefühl der Ausgrenzung gingen ab dem Zweiten Weltkrieg mehrere traumatische Erlebnisse voran.

Dazu zählten beispielsweise das Erstarken rechtsradikaler Parteien wie der NPD in den 60er Jahren, der Verbot der KPD in den 50er Jahren und die Stigmatisierung der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ als Landesverräter.

Zu diesem losen Netzwerk aus circa 150 Menschen fühlte Hanna sich wahrscheinlich seit Mitte der 30er Jahre zugehörig.

Als „Rote Kapelle“ haben sich die Menschen der Widerstandsgruppe übrigens nicht selbst bezeichnet, viel mehr war es der Name der Sonderkommission der damaligen Verfolgungsbehörden.

Ab Mitte der 30er Jahre lebte Hanna, zusammen mit ihrem Ehemann Richard Weißensteiner, in Berlin.

Hanna und Richard wurden im September 1942 zusammen mit über 100 weiteren WiderstandskämpferInnen - davon übrigens 40 Frauen - von der Gestapo verhaftet. Richard wurde im Januar 1943 zum Tode durch das Fallbeil verurteilt, das Urteil wurde im Mai 1943 vollstreckt.

Hanna blieb aus nicht nachvollziehbaren Gründen bis November 1943, also mehr als ein Jahr, in Haft. Und das ohne Prozess. Das war mit Sicherheit ein Jahr, das sie sehr viel Lebenskraft gekostet hat.

Wahrscheinlich lernten sich Hanna und Richard in Füssen im Allgäu kennen und lieben. Dort arbeitete Hanna zu Beginn der 30er Jahre als Bedienung, ebenso wie in Berchtesgaden und auf Herrenchiemsee.

Richard Weißensteiner war in den 30er Jahren vermutlich bereits im antifaschistischen Widerstand tätig. Belege hierfür existieren jedoch meines Wissens nicht.

Zu Beginn der Terrorherrschaft im Jahr 1933, mit Anfang 20, wählte auch meine Großmutter noch die Nationalsozialisten, zusammen mit ihrem Vater und vielen Freunden. Zu Kriegsbeginn im Jahr 1939 wurde Hanna ihr damaliger Fehler jedoch schmerzhaft klar.

Ihre Kindheit und Jugend hat Hanna im Priental verbracht. Bis Mitte der 30er Jahre wohnte sie mit ihren Eltern am Schlechtenberg. Sie lernte Damenschneiderei, arbeitete aber schon damals als Bedienung und verbrachte ihre Freizeit mit Bergwanderungen und Skitouren.

Im Jahr 1910 wurde sie in Schwarzenstein, circa zwei Kilometer nördlich von hier, geboren. Sie besuchte also in ihren, hoffentlich unbelasteten Kindheitsjahren, die hiesige Schule zu Stein.

Wir, meine Eltern, mein Bruder, ich und vielleicht auch die wenigen Menschen, die sich noch an sie erinnern können, freuen uns also, dass ihr hier und heute ein angemessener Ort der Erinnerung zu Teil wird.

Für mich steht sie stellvertretend für all die Frauen im Widerstand, für die bis heute kaum Orte der Erinnerung vorhanden sind. Ebenso vergessen werden die Frauen, die zu Hause „die Stellung gehalten haben“, wie man, aus meiner Sicht oft beschönigend, sagt.

Jährlich werden hier im Tal die gefallenen Soldaten geehrt und die Frauen vielleicht noch nicht einmal mitgedacht. Mich schmerzt das persönlich sehr und ich wünsche mir, dass unsere Erinnerungskultur an dieser Stelle in Zukunft weiter wächst.

Johanna Stegherr, Aschau im Chiemgau, 21.05.2026